

Edith Wharton  
Ein altes Haus am Hudson River



EDITH WHARTON

Ein altes Haus  
am Hudson River

*Roman*

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt  
von Andrea Ott

Nachwort von Rüdiger Görner

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH

Für A.J.H.S.<sup>1</sup>

Alles macht mich froh und traurig zugleich.

*Charles Auchester*<sup>2</sup>

## ERSTER TEIL



Als Vance Weston neunzehn war, hatte er in Euphoria, Illinois, wo seine Eltern damals lebten, das College abgeschlossen, hatte eine Woche in Chicago verbracht, eine neue Religion ersonnen und ein paar Monate lang eine Collegezeitung namens «Ins Ziel!» herausgegeben, zu der er selbst mehrere Liebesgedichte und eine Reihe bilderstürmerischer Aufsätze beigesteuert hatte. Auch war er eine ganze Woche mit dem Anlass der Gedichte verlobt gewesen, einem um einige Jahre älteren Mädchen namens Floss Delaney, der doch recht übel beleumundeten Tochter eines erfolglosen Immobilienmaklers aus einem tristen Randbezirk der Stadt.

Nachdem der junge Weston sich in diese Höhen emporgeschwungen und diese Abgründe ausgelotet hatte, stand er nun vor der Frage, wie sich seine verschiedenen Begabungen und Erfahrungen am vorteilhaftesten einsetzen ließen.

Von allem, was ihm bisher widerfahren war, schien Vance Weston nichts so schwerwiegend wie seine Erfindung einer neuen Religion. Er war in eine Welt hineingeboren, in der alles reformiert worden war oder gerade reformiert wurde, und er hielt es für regelwidrig, dass sämtliche Religionen, von denen er je gehört hatte, schon existierten, seit er denken konnte, also seit mindestens sechzehn Jahren. Das war umso seltsamer, als Religion in dieser oder jener Form im Leben der meisten ihm bekannten Menschen eine beachtliche, wenn auch etwas unstete oder sporadische Rolle spielte und als er seit dem ersten Bewusstseinsdämmern mitbekam, wie jeder jeden beschwor, sich nur ja nicht in ausgefahrenen Gleisen zu bewegen, sondern mit der Zeit zu gehen, wie es sich für einen guten Amerikaner gehört.

Der Aufstieg seiner Familie hatte sich überwiegend so abgespielt wie der aller Familien, die er kannte. Seit Mrs Westons Heirat, seitdem seine Großmutter in Pruneville, Nebraska, als Lehrerin die ganze Familie ernährt hatte, bis jetzt, da sie und Großvater es sich in einem Vorort von Euphoria in einem Acht-Zimmer-Häuschen aus der Kolonialzeit gut gehen ließen und Kunden bis aus Chicago anreisten, um Mr Weston wegen Immobilien um Rat zu fragen, war es für die Familie immer steil bergauf gegangen. Lorin Weston, der nach Pruneville gezogen war, um dort vielleicht eine Stelle beim Lokalblättchen zu ergattern, hatte das Immobilienpotenzial dieser erbärmlichen Gemeinde sofort erkannt, seinen letzten Penny in ein Fleckchen Sumpfland in der Nähe des künftigen Bahnhofs gesteckt, es dann, als die Eisenbahn kam, mit großem Gewinn wieder abgestoßen und erneut sein gesamtes Geld in ein Grundstück investiert, in dessen Nähe die neue Highschool gebaut werden sollte, wie seine Schwiegermutter herausgefunden hatte. Danach war die Entwicklung von Pruneville ins Stocken geraten, und Mr Weston war mit seiner Frau und der jungen Familie nach Halleluja, Missouri, gezogen, wo er das Experiment mit wachsendem Erfolg wiederholte. In dieser Zeit tauchte eines Tages ein Immobilienmakler aus Advance auf, um sich ein wenig umzusehen; er erzählte Weston von Advance und weckte seine Neugier. Also ging die ganze Familie nach Advance und wurde dafür, dass sie Halleluja verließ, mit einem größeren und besseren Haus entschädigt. In Advance wurde den Westons der Sohn und Erbe geboren und nach seinem Geburtsort benannt, der sich für Mr Weston als so nützlich erwiesen hatte, dass er, sobald Vance neun oder zehn war, nach Euphoria umsiedeln konnte, dort fast das gesamte Viertel um die Pig Lane aufkaufte, es in den Vorort Mapledale verwandelte und sich selbst ein Haus mit Rasen, Garage, Schlafbalkon und Wintergarten baute, das für Architekturzeitschriften fotografiert wurde und Mrs Wes-



ton den Neid des Kirchennähkreises von der Alsop Avenue einbrachte. Selbst Großmama Scrimser, die nie großes Geschick im Umgang mit Geld gezeigt hatte und die der Pfarrer von der Alsop-Avenue-Kirche als «idealistisch» bezeichnete, stellte die Bedeutung materiellen Wohlstands oder den Wert von Mr Westons geschäftlicher «Klugheit» nicht infrage und hatte irgendwo im geräumigen Hinterstübchen ihres Gehirns ein Plätzchen gefunden, wo Jenseitsglaube und Gewitztheit in gutem Einvernehmen beieinander wohnten.

Angesichts dessen und der Tatsache, dass Wörter wie «altmodisch», «erledigt», «vorbei» und dergleichen in Hörweite des jungen Vance nur in ihrer negativen Bedeutung gebraucht wurden, fragte er sich, wieso die aufgeklärten Millionen, für die es ein Zeichen von Gewitztheit und Wohlstand war, wenn man Immobilien, Warenbestände, Autos und Ehefrauen bzw. -männer beinahe jährlich erneuerte, sich Jahr für Jahr mit derselben Religion zufriedengaben – oder vielmehr denselben Religionen, denn fast jeder ihm bekannte Mensch glaubte an etwas anderes.

In der Tat konnte Vance Weston Stabilität nicht von Stagnation unterscheiden, in der Religion ebenso wenig wie im Berufsleben. Jeder, von dem es hieß, er hätte sich nicht im rechten Augenblick in Bewegung gesetzt, in welche Richtung auch immer, war erledigt. Selbst die weltfremdesten Geistlichen ließen dies gelten und betonten, von allen bekannten Wegen zum Erfolg sei die Religion der großartigste. (Wer in ihre Sonntagabendschule für junge Männer ging und den «Lichtstrahl auf Zion» abonnierte, erfuhr Näheres.) Trotzdem hatte es zu Vance Westons Lebzeiten niemand fertiggebracht, eine neue Religion zu entwickeln; alle versuchten sie immer noch, eine neue Generation mit den alten Ködern zu fangen.

Sich Gedanken über Religion zu machen lag in der Familie – zumindest mütterlicherseits. Großmama Scrimser war dies stets wichtiger gewesen als alles andere. Mit fünfundsechzig sah sie

noch immer großartig aus, fast wie eine deutsche Primadonna in der Rolle einer Walküre, hatte zerzauste schwarze Brauen, kurzes, gelblich-weißes Haar (Jahre bevor sich die jungen Frauen einen Bubikopf schneiden ließen) und einen üppigen, ausladenden Körperbau, der Vance, nachdem er Einblick in die moderne Kunst erlangt hatte, vorkam wie das Bild eines Künstlers mit Genie, aber ohne zeichnerisches Talent.

Es hieß, als Mädchen sei Großmama wunderschön gewesen, und Vance glaubte das gern. Sie selbst machte kein Geheimnis daraus – warum auch, da sie es doch nur als lästige Nebensächlichkeit ansah, als peinliche Eigenheit und (so soll sie in vertraulichen Momenten gestanden haben) als Hindernis auf Großpapa Scrimasers Weg zur Vollkommenheit. Der Vollkommenheit galt Großmamas Leidenschaft – und die von Großpapa galt den Damen. Solange seine Frau jung war, hätte sie mit Hilfe ihrer Schönheit seine Gelüste im Zaum halten können, wenn sie sich nur dazu entschlossen hätte, davon Gebrauch zu machen. Doch der Gedanke, die Gabe der Schönheit zu gebrauchen, zu verstärken, geltend zu machen und einzusetzen, war für sie nicht so sehr unmoralisch wie einfach unvorstellbar. Sie meinte, mit ihrer griechischen Nase, den üppigen bernsteinfarbenen Locken und dem dunkel schimmernden Teint geschlagen zu sein wie andere Frauen mit dem Kreuz eines Muttermals oder einem Buckel. Sie verstand nicht, «was die Leute darin sahen» oder was sie sich von den Genüssen versprachen, zu denen dieses goldene Tor führte. Sie begegnete diesen Genüssen mit Verachtung und Unglauben. Sie wollte einzig die Welt verbessern, und Schönheit und Leidenschaft hinderten sie nur daran. Sie wollte alles reformieren – was, war dabei eher nebensächlich: Kochen, Ehe, Religion (Religion ganz gewiss), Zahnmedizin, Salons, Korsetts – sogar Großpapa. Großpapa pflegte zu klagen, beim Kochen sei sie auf dem Weg zur Vollendung nicht gerade weit gekommen – nur weit genug, um ihm Verdauungsstörungen zu bescheren. Aber

da sie auf seine ehelichen Zärtlichkeiten nicht übermäßig willig einging, war er dankbar, dass ihr Streben nach Vervollkommnung ihr zu wenig Zeit ließ, seinen privaten Machenschaften nachzuspüren. Und so galt die Ehe im Großen und Ganzen als glücklich, und die vier daraus hervorgegangenen Kinder wurden dazu angehalten, beide Eltern zu ehren, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Großmama wurde natürlich verehrt, weil sie eine «Mutter in Israel»<sup>3</sup> war, und Großvater, weil er einst ein erfolgreiches Immobiliengeschäft getätigt hatte und am 4. Juli<sup>4</sup> die besten Reden in ganz Drake County hielt. Außerdem gaben sie ein prächtiges Paar ab, und als landesweit die *Old Home Weeks* eingeführt wurden, waren Mr und Mrs Scrimser äußerst gefragt, wenn es darum ging, die gute alte Zeit in lebenden Bildern darzustellen: Mrs Scrimser beim Spinnen am heimischen Herd und Großpapa (ohne das neue Gebiss, um seine Ähnlichkeit mit George Washington hervorzuheben) gestützt auf einen Krückstock mit Silberknauf, das Nussknackerkinn auf einen makellosen steifen Kragen gebettet. Lieber spielte Großmama allerdings die Pioniersfrau in der Holzhütte, Großpapa (jetzt wieder mit dem neuen Gebiss) zielte dabei in Cowboymontur mit der Flinte durch eine Ritze im Fensterladen, und hinter den Kulissen stießen die Kinder Indianergeheul aus. «Ich hätte niemals lange genug stillsitzen können, um all den Flachs für die Bettwäsche zu spinnen, wie die Frau auf diesem Bild von Lady Washington<sup>5</sup>, aber ich hätte bestimmt eine richtig gute Pioniersfrau abgegeben», erklärte sie nicht ohne Stolz.

«Du hast den Haushalt immer so geführt, als wärest du eine», pflegte Großpapa zu brummen, während er den lauwarmen Kaffee und schrumpeligen Speck beiseiteschob, und Mrs Scrimser antwortete dann immer: «Tut mir leid, dass dir dein Frühstück heute nicht ganz zusagt, Vater, aber es wird dich wohl auf dem Weg zur ewigen Seligkeit nicht allzu weit zurückwerfen. Ich musste das Dienstmädchen gestern Abend zur Zeltmission

gehen lassen, und von diesen Zusammenkünften kommen sie immer schlapp wie nasse Waschlappen heim, deshalb musste sie mir den Speck braten, bevor sie wegging.»

«Jesus Maria!», stieß Großpapa hervor, und seine Tochter, Mrs Lorin Weston, schüttelte streng den Kopf in Richtung des kleinen Vance, als wollte sie sagen, er solle nicht zuhören, wenn Großpapa so daherrede, oder Großpapa habe in Wirklichkeit nicht das gesagt, was der kleine Vance zu hören geglaubt habe.

Großmama Scrimser war natürlich mehr als alle andern an Vance' neuer Religion interessiert. Erstens war sie mit ihm einer Meinung, dass man eine neue brauche, obwohl sie immer noch fand, dass der «Fels der Zeit»<sup>6</sup> den denkbar besten Untergrund für eine Religion darstelle, und hoffte, Vance werde niemanden davon abbringen wollen, die alten Choräle zu singen. Es dauerte ein Weilchen, bis sie begriff, dass es womöglich überhaupt keine Choräle oder geregelten Gottesdienste mehr geben würde, sondern nur noch eine mystische Vereinigung von Seelen<sup>7</sup>, denen dieselbe Offenbarung zuteilgeworden war. «Pass nur auf mit deiner Mystik, Vance», schalt sie, «zimal habe ich erlebt, dass das mit einem Kind endet.» Doch als Vance seine Theorie entwickelte, hatte er das Gefühl, dass sie nicht verstand, wovon er sprach. Sie war nicht gebildet genug, um ihm über die schlichte Stufe frommer Stoßseufzer und Zerknirschung hinaus zu folgen.

Vance' Eltern ließ das transzendente Sehnen der alten Mrs Scrimser völlig ungerührt. Wenn Großpapa Scrimser's Verdauung versagte oder er eine Luftveränderung brauchte, packte er seine Reisetasche und zog aus der Vorstadt, wo er und Großmama jetzt wohnten, für eine Woche zu den Westons. Seine andere Tochter, die die nachlässige Schönheit ihrer Mutter, aber auch deren Verachtung allen Komforts und ihren Reformeifer geerbt hatte, schleppte im Namen von Abstinenz und edler Denkungsart von einem Podium zum nächsten einen Ehemann

mit Verdauungsstörungen hinter sich her, welcher infolge fortwährender Ernährung mit Natronkeksen<sup>8</sup> und Konserven langsam vor sich hin starb. Mrs Lorin Weston hingegen, eine kleine, pausbäckige Frau mit einem resoluten Mundwerk, war immer zu Hause geblieben, kümmerte sich um die Kinder, bekochte ihren Ehemann gut und kaufte, wenn er «Umsatz» gemacht hatte, stets ein Bild oder ein Klavierdeckchen, um ihre jeweilige Behausung zu verschönern. Sie zeigte ein gesundes Interesse für Kleidung, ließ sich, seit sie nach Euphoria gezogen waren, einmal in der Woche maniküren und hatte, als sie an der Mapledale Avenue zu bauen begannen, genug gespart, um sich einen Wintergarten mit Palmen und rosa Grammophon leisten zu können, womit sie den Neid der Nachbarn erregte.

Was Lorin Weston anbetraf, einen sachlichen, eher kleinen Mann, nicht größer als seine Frau, so glich dieser den zerknitterten japanischen Papierblumen, die plötzlich aufblühen, wenn man sie in Wasser legt. Beim Kaufen und Verkaufen von Immobilien war Mr Weston in seinem Element, und er begriff nicht, wie ein normales menschliches Wesen ohne das existieren oder überhaupt von etwas anderem reden konnte. Auf kritische Nachfrage hin hätte er wahrscheinlich eingeräumt, dass eine geordnete Gesellschaft auch Polizisten, Professoren, Anwälte, Richter, Zahnärzte und sogar Geistliche benötige. (Letztere, damit die Frauen etwas zu tun hatten. Er persönlich hatte Ingersoll gelesen und neigte eher zu Voltaires Ansichten.<sup>9</sup>) Aber obwohl er dies theoretisch eingestanden hätte, begriff er nicht, wie ein gesunder Mensch in der Praxis etwas anderes tun konnte als mit Grundstücken handeln. Gleich allen Genies ging ihm die Ausübung seiner Begabung derart selbstverständlich von der Hand, dass er sich ebenso wenig vorstellen konnte, sein Geld auf andere Weise zu verdienen wie unter Wasser zu leben. Er interessierte sich auch für den Hausbau, gewiss, denn Menschen, die Häuser bauen wollen, müssen zuerst Land kaufen, und überdies konnte

man, wenn man den Mut hatte, ein vielversprechendes Häuschen auf einem nicht sehr vielversprechenden Fleckchen Land hochzuziehen, Haus und Grund zusammen für eine beträchtlich größere Summe verkaufen, als sie einen gekostet hatten, und sogar einen Grundstücksboom auslösen, wo es bisher nichts dergleichen gegeben hatte. Beflügelt von solchen Überlegungen, entwickelte er einen feinen Sinn für vorstädtische Architektur und wurde oft von Bauunternehmern oder Innenausstattern um Rat gefragt, wenn Diele oder Schlafbalkon eine besondere Note bekommen sollten, während Mrs Westons Rat in Küche und Wäschekammer von unschätzbarem Wert war. Beide übten ihren Beruf aus wie eine Religion; Mrs Weston legte in den ihren den Seelenrettungseifer ihrer Mutter, und Mr Weston lockte seine Kunden in die Vorstädte wie seine Schwiegermutter die ihren zu Jesus.

Die Vorstadt Mapledale, durch und durch eine Schöpfung von Mr Weston, war Euphorias ganzer Stolz und wurde Ehrengästen immer gleich nach dem Alsop Building, der Zahntechnikerschule und dem Cedarcrest-Friedhof gezeigt; und da Erfolg das einzige Schönheitskriterium war, das der junge Vance kannte, fand er es selbstverständlich, dass alles, was sein Vater schön fand, auch schön sein musste. Trotzdem gab es Augenblicke, in denen er das Bedürfnis verspürte, der Perfektion des Hauses in Mapledale zu entfliehen und hinaus nach Crampton zu laufen, wo sich Großpapa und Großmama Scrimser in einem Haus niedergelassen hatten, das ihr Schwiegersohn ihnen mietfrei überließ, in der Hoffnung, sie würden ihm helfen, Crampton zu «erschließen». Bisher hatte sich diese Hoffnung nicht erfüllt, und Crampton war noch immer ein Kaff im Sumpf, nur unzureichend angebunden an das expandierende Euphoria; aber Lorin Weston konnte es sich leisten zu warten und freute sich, dass er seinen Schwiegereltern einen Gefallen tun konnte.

Mrs Weston fuhr nicht oft nach Crampton; vor allem mied

sie es, wenn ihre Schwester Saidie Toler dort war. Die Straße nach Crampton war so schlecht, dass es den Chevrolet schier in seine Bestandteile zerlegte, und außerdem konnte sie nicht mit ansehen, wie ein schönes Haus mit acht Zimmern, das so behaglich hätte sein können, verrottete, nur weil Großmama ihre Hausangestellten nach religiöser Überzeugung und Reizlosigkeit auswählte (sie traute Großpapa nicht) und mit Saidie ständig auf fromme Versammlungen lief und zu Vorträgen über Hygiene (hätte sie sich nur um ihre eigenen Abflussrohre gekümmert!), über Ernährung (und das bei Großmamas Fraß!) oder über den jeweils letzten religiösen, moralischen oder medizinischen Schrei. Meist befand sich auch ein langhaariger Fanatiker im Haus, der sich ebenso beredt über das «Allerneueste» auf dem Gebiet der Religion oder Moral verbreitete, wie Mrs Weston über Kühlschränke und Elektroherde predigte. Diese Propheten gingen Mrs Weston auf die Nerven, genau wie Saidie mit ihrer verschlammten blonden Schönheit, die schon etwas angeschmutzt wirkte, als hätte sie sie über Nacht im Freien stehen lassen, so wie sorglose Leute ihr Auto. Mrs Weston verehrte ihre Mutter und erkannte, wenn auch etwas unwillig, die Überlegenheit ihrer starken Persönlichkeit an. Aber sie hasste das Durcheinander, in dem Großmama lebte, und so lud sie Saidie und die Scrimsters lieber sonntags zum Essen in die Mapledale Avenue ein, wo sie das Gefühl hatte, dass ihr ordentlicher Haushalt und Mr Westons sachkundige Äußerungen die Gäste beeindruckten.

Vance Weston mochte die Wohnung und das Essen seiner Großmutter nicht besonders; verglichen mit seinem eigenen Zuhause war es dort rückständig und unbequem. Doch er hatte eine unerklärliche Vorliebe für die ausgefahrenen Straßen von Crampton, die umgekippten Zäune und die ahornüberschattete Wiese am Fluss. Ihm gefiel, wie die Bäume über den Hof der Scrimsters hingen, ihm gefielen die wuchernden Fliederbüsche und die ungepflegte weiße Rose über der Veranda. Großmama

Scrimser's weitschweifige Reden und Großpapas schlüpfrige Kommentare fand er stets anregend, manchmal amüsant und manchmal ein wenig einschüchternd. Die Propheten beeindruckten ihn nicht, und Tante Saidie war ihm regelrecht unangenehm, aber das alte Paar liebte er, und es wunderte ihn nicht, dass Euphoria sie immer noch bat, an Nationalfeiertagen aufzutreten. Die Stadt hatte nichts vergleichbar Großartiges zu bieten.

2

Nach wie vor dümpelte Crampton unfertig, muffig und nichtsagend unterhalb der Gewinnzone vor sich hin. Inzwischen fuhr die Straßenbahn hinaus, aber nur wenige Ansiedler waren ihr gefolgt. Lorin Weston, nach allgemeiner Ansicht der hellstichtigste Immobilienmakler in Drake County, glaubte freilich noch immer an Crampton und hielt die Hoffnungen der dorthin gelockten Investoren weiterhin am Köcheln. Weil er so sehr daran glaubte, sprossen an der Straße nach Euphoria eine Reihe billiger Häuschen empor, und das Maklerauge erblickte in der Ferne bereits Garagen und Rasenmäher.

Eines warmen Frühlingstages marschierte Vance Weston zwischen den Wagenspuren dahin, vorbei an den Feldern einer schwedischen Gärtnerei und an grünen Weideflächen, die auf den Bauboom warteten. An solchen Tagen gefiel ihm das erwartungsvolle Hoffen von Crampton besser als die Perfektion von Euphoria – an den Tagen des urplötzlichen Präriefrühlings, wenn der Flieder im Vorgarten seiner Großmutter aufbrach und die Ahornbäume am Fluss sich mit rosigen Fransen schmückten, wenn die Erde pochte vor Erneuerung und die schweren weißen Wolken wie Herden trächtiger Mutterschafe über den Himmel zogen. In einer Baumgruppe am Wegesrand versuchte sich ein Vogel wieder und wieder an einem leisen Lied, und in



den Straßengräben übersäte ein für Vance namenloses Unkraut den Schlamm mit glänzenden Blättern und goldenen Kelchen. Er spürte ein leidenschaftliches Verlangen, die erwachende Erde und alles, was sich darin regte und schwoll, zu umarmen. Es ärgerte ihn, dass er nicht wusste, wie der Vogel oder die gelben Blumen hießen. «Ich würde gern allem seinen richtigen Namen geben und wissen wollen, warum dieser Name der richtige ist», dachte er. Den Namen hatte er immer als wesentlichen und geheimnisvollen Bestandteil eines jeden Dings empfunden, so wesentlich wie für ihn seine Haut oder seine Wimpern. Was nützte alles, was er in der Schule gelernt hatte, wenn die einfachsten Gegenstände auf dieser vertrauten Erde so fern und unerklärlich waren? Es gab botanische Leitfäden und wissenschaftliche Bücher über die Form und Bewegung von Wolken, aber was er zu erreichen suchte, das ging tiefer, das war etwas, was zu den Blumen und Wolken gehört haben musste, bevor Menschen geboren waren, die sie zergliederten. Außerdem war er nicht in der Stimmung für Bücher, wenn ihn diese Frühlingsluft streichelte ...

In einer Seitenstraße zu seiner Rechten stand nach wenigen Metern das baufällige Haus, in dem Harrison Delaney lebte, Floss' Vater. Harrison Delaney war zwar wie Mr Weston im Immobiliengeschäft tätig, doch unterschied sich seine Karriere in jeder Hinsicht von der seines Gegenspielers, und Mr Weston soll einmal gereizt gesagt haben, dass Delaney in Crampton lebe, genüge schon, um den Boom hinauszuzögern. Harrison Delaney war in der Tat eines jener abschreckenden Beispiele, die dazu dienen, das fade gesellschaftliche Leben in Hunderten von Städten wie Euphoria zu würzen. Es gab keinen einzigen gewitzten Geschäftsmann vor Ort, der nicht die genauen Gründe für sein Versagen hätte nennen können. Es komme alles davon, dass er nie zur Stelle sei, dass er Grundstücksverkäufe, günstige Angebote und Geschäfte aller Art nicht mitbekomme – dass er

sozusagen immer verschlafe, wenn er wegen etwas Besonderem hätte aufstehen müssen.

Fast jede Familie in Vance Westons gesellschaftlichem Umkreis konnte ein abschreckendes Beispiel dieser Art benennen, aber nur wenige waren für diesen Zweck so außergewöhnlich gut geeignet wie der fünfzigjährige Harrison Delaney. Vom ersten Moment an hatte man den Eindruck, dass ihm nie mehr etwas Nennenswertes widerfahren werde. Er hatte mit dem Leben abgeschlossen, so wie man ein schlecht gehendes Geschäft schließt, und saß nur da mit dem erwartungslosen Blick eines Börsenmaklers in der Sommerfrische, unerreichbar für den Fernschreiber. Genau – das war der richtige Ausdruck! Harrison Delaney sah aus, als wäre er für den Fernschreiber nicht erreichbar. Allerdings bereitete ihm das weder Sorgen noch Verdross, wie den meisten anderen Männer in einem solchen Fall – es war ihm nur gleichgültig. Ganz egal, was geschah, es war ihm gleichgültig. Er fand, wenn er viel Wirbel darum mache, ändere das die Sache auch nicht – habe sie nie geändert. Als alle Welt darüber sprach, dass Floss mit diesem verheirateten Vertreter aus Chicago ging, der im Laufe des Jahres immer mal wieder in Euphoria auftauchte, einen Wagen mietete und mit ihr zusammen lange Ausflüge machte – da verhielt sich ihr Vater, als habe er nichts gemerkt; und als ihn der Baptistenpfarrer besuchte und Andeutungen machte, sagte Harrison Delaney, hier melde sich eben die Natur zu Wort und er habe nicht das Format, sich mit der Natur anzulegen; außerdem werde sich der Vertreter vielleicht eines Tages scheiden lassen und Floss heiraten – was er natürlich nie tat.

Vance hatte Floss Delaney kennengelernt, als er unterwegs zu seinen Großeltern war. Damals fuhr noch keine Straßenbahn. Normalerweise sausten sie mit ihren Fahrrädern auf der ausgefahrenen Straße aneinander vorbei, doch eines Tages fand er Floss mit geplatzttem Reifen und verstauchtem Knöchel im

Schlamm liegen und half ihr nach Hause. Anfangs interessierte ihn nicht das Mädchen, sondern der Vater. Vance wusste alles über Delaney, das Gespött von Euphoria, aber irgendetwas am ungewungenen, gleichgültigen Verhalten des Mannes, seine Art, den Besucher mit «Kommen Sie doch rein, Weston» zu begrüßen statt mit einem bloßen «Vance», seine wenigen Worte des Dankes für die Hilfe, die er seiner Tochter hatte zukommen lassen, der Klang seiner Stimme, schon sein Tonfall – all das unterschied ihn von dem schlaunen Geschäftsmann, zu dem er es sichtlich nicht gebracht hatte, und gab Vance das Gefühl, dass auch Scheitern seinen Reiz haben konnte. Auch Euphoria spürte das, wenngleich nur undeutlich, wie er erkannte; die Stadt musste zugeben, dass er die Umgangsformen und Manieren eines Mannes hatte, der dazu geschaffen war, sich einen Namen zu machen. Selbst als er am Ende gänzlich ruiniert war, steckte man ihn noch in die Abordnungen zum Empfang vornehmer Besucher. Irgendwer lieh ihm einen schwarzen Anzug und ein anderer einen neuen Hut, denn man hatte das unbestimmte, allerdings auch unausgesprochene Gefühl, dass er sich bei solchen Anlässen ungewungener benahm als selbst die erfolgreichsten Männer, einschließlich des Schuldirektors und des Pfarrers von der Alsop-Avenue-Kirche. Doch all dies änderte nichts daran, dass er ein Versager war und der aufstrebenden Gemeinde Euphoria nicht mehr nützte als die Heloten<sup>10</sup> der Jugend von Sparta. Ein Mann sollte sich in Fragen der Gesellschaft und Etikette auskennen und wissen, wie man sich bei einem Bankett benimmt, welchen Kragen man tragen und welchen Geheimbünden man angehören muss; aber das Wichtigste im Leben waren der Fortschritt und das Oben-Ankommen, und «oben» hieß immer und ausschließlich: wo das Geld war.

So lauteten die allgemein anerkannten Grundsätze, nach denen Vance erzogen worden war; als er nach Floss' Unfall von Zeit zu Zeit vorbeischaute, um sich nach ihrem Befinden zu er-

kundigen, fand er es jedoch merkwürdig reizvoll, Harrison Delaneys leiser, ein wenig schleppender Rede zu lauschen und auf die von ihm verwendeten Wörter zu achten – immer gute englische Wörter, inhaltsreich und ausdrucksstark, fast ohne Zugeständnis an den örtlichen Dialekt oder einen kurzlebigen, seuchenartig um sich greifenden Slang.

Erst als Floss wieder auf den Beinen war, begann sie ihn zu verzaubern. Als Vance eines Tages vorbeikam, traf er sie allein an, und von da an lief er Harrison Delaney nicht mehr hinterher, sondern ging ihm aus dem Weg, und das Paar traf sich außerhalb des Hauses ... Bei der Erinnerung daran glühten ihm noch immer Körper und Seele. Aber es hatte keinen Sinn, jetzt daran zu denken. Sie war die ganze Zeit mit einem anderen Burschen herumgezogen, das wusste er ... Wie sie ihn angelogen hatte! Er war ein Dummkopf gewesen, und zum Glück war alles vorbei. Dennoch mied er den Anblick des Hauses am Ende der Straße, vor dem er noch wenige kurze Monate zuvor nach Einbruch der Dunkelheit herumgelungert hatte, bis sie herauskam. An Sommerabenden waren sie zu den Ahornbäumen am Fluss hinuntergegangen, dort gab es ein Gebüsch, in dem man versteckt liegen konnte, Brust an Brust, und zuschauen, wie der Mond und die weißen Wolkenschatten vorbeisegelten und die Sternbilder auf ihren unsichtbaren Brücken über den Himmel wanderten ...

Das Haus der Scrimser besaß eine Veranda im Kolonialstil mit Blick auf den Fluss und einen offenen Kamin in der Halle. Der Vorgarten war immer etwas ungepflegt. Mrs Scrimser hatte zwar Pläne für die Bepflanzung und gedachte sie eines Tages auch zu verwirklichen. Aber zuvor hätte sie eine Menge halb toter Büsche absägen lassen müssen, und dazu schien niemand bereit. Teils lag das an Großpapas Ischias, teils daran, dass der Lohngärtner so unregelmäßig kam und Großmama immer alle Hände voll damit zu tun hatte, die Vorgärten anderer Leute in Ordnung zu bringen, materiell wie moralisch.

Als Vance die Veranda betrat, saß sie dort in ihrem Schaukelstuhl, das zerzauste Haar aus der breiten, gelblichen Stirn gestrichen, und ihre Brillengläser musterten wohlwollend die Gartenanlagen. Ein Rasenmäher stand quer auf dem Weg, und sie rief ihrem Enkel zu: «Heute hätte eigentlich der Gärtner kommen müssen, aber er ist zu einer großen Zeltmission nach Swedenville gegangen, deshalb hat Großvater angefangen zu mähen, damit alles hübsch aussieht, wenn deine Eltern uns am Sonntag besuchen; doch dann ist ihm eingefallen, dass er in Mandels Laden eine Verabredung hat, ich weiß also nicht, wie das fertig werden soll.»

«Na ja, vielleicht kann ja ich mähen, wenn ich mich ein bisschen abgekühlt habe», sagte Vance und setzte sich.

Sie alle kannten Großpapas Verabredungen. Kaum hatte man ihn gebeten, in Haus oder Garten Hand anzulegen, bekam er Ischiasschmerzen, oder es fiel ihm ein, dass er versprochen hatte, sich in Mandels Gemischtwarenladen oder im «Elkington»-Hotel in Euphoria mit jemandem zu treffen.

Mrs Scrimser richtete ihre ausdrucksvollen grauen Augen auf ihren Enkel. «Hast du an einem solchen Tag nicht auch das Gefühl, als könntest du durch dieses Blau da oben direkt zu Gott gelangen?», fragte sie und wies mit einer großen, knotigen Hand himmelwärts. Den herrenlosen Rasenmäher und ihr Bedürfnis aufzuräumen hatte sie schon vergessen. Immer wenn sie ihren Enkel sah, erwachte all das Suchen und Sehnen in ihrem unzufriedenen Innern und brach sich in bangen Worten Bahn. Aber Vance wollte nichts von ihrem Gott hören. Der war, ohne den Deckmantel von Mrs Scrimsters biblischem Wortschwall, doch nur der oberste Tugendrichter einer berühmten pädagogischen Anstalt, in der sie eine wichtige Stelle innehatte.

«Nein, ich habe nicht das Gefühl, als würde mich etwas nahe zu Gott führen. Und ich will auch gar nicht in seine Nähe, ich will mich von ihm freimachen, will dorthin, wo er nur noch wie

ein Pünktchen aussieht und der Gott in *mir* ihn gewissermaßen umgehen kann.»

Mrs Scrimser glühte vor Entgegenkommen, alles Kühne entzückte sie. «Oh, ich verstehe, was du meinst, Vanny», rief sie. Ihr Leben lang war sie immer überzeugt gewesen, dass sie erfasste, was die anderen meinten, und diese Überzeugung hatte sie siegestrunken von einem Gipfel der Leichtgläubigkeit zum nächsten getragen.

Doch ihr Enkel zerlächelte ihre Begeisterung. «Nein, du verstehst nicht, *meinen* Gott verstehst du überhaupt nicht, ich meine, den Gott in mir.»

Seine Großmutter errötete vor Enttäuschung. «Warum nicht, Vanny? Ich weiß genau Bescheid über die Immanenz Gottes», widersprach sie fast ärgerlich.

Vance schüttelte den Kopf. Es machte keinen großen Spaß, mit der Großmutter über Gott zu diskutieren, aber das war immer noch besser als die ständigen Reden seiner Mutter über neue Staubsauger, von Mr Weston über Immobilien oder von seiner Schwester Pearl über die neuen Regelungen für Schulnoten. Vance hatte Respekt vor Tüchtigkeit und bewunderte sie sogar; aber in letzter Zeit hatte er das Gefühl, dass sie für die Verköstigung der Seele einen zu geringen Nährwert besaß. Er wunderte sich, dass Mrs Weston, eine Autorität in Ernährungsfragen, nie auf den Gedanken gekommen war, ihrer aller Leben in Mapledale einer Art von moralischem Vitamintest zu unterziehen. Ihm war, als würden sie hier alle verhungern, ohne es zu merken. Die alte Mrs Scrimser wusste wenigstens, dass sie Hunger hatte, und um einiges nachsichtiger wanderten seine Gedanken zu dem zurück, was sie gesagt hatte.

«Das Problem ist», begann er und tastete suchend seinen begrenzten Wortschatz ab, «dass ich den Gott anderer Leute offenbar nicht haben will. Ich möchte nur dem meinen freien Lauf lassen.» In diesem Augenblick vergaß er die Anwesenheit seiner

Großmutter und seine früheren Erfahrungen mit ihrer Begriffsstutzigkeit und spann seinen Traum für sich selbst aus. «Ich will nicht einmal wissen, was er ist – nicht, indem ich ihm denkend auf den Grund gehe. Die Menschen mussten auch nichts über Sauerstoff und das Funktionieren der Lungen lernen, bevor sie zu atmen begannen, oder? Und so geht es mir mit dem, was ich *meinen* Gott nenne – dieses Etwas in mir, das schon da war, bevor ich darüber nachgedacht habe, und das sich streckt und streckt und die Sterne und Ewigkeit umfasst und wahrscheinlich selbst nicht weiß, warum oder wie. Ich möchte herausfinden, wie ich diesen Gott befreien, ihn wie einen Drachen ins Unendliche fliegen lassen kann, weit über Glaubensbekenntnisse und fromme Floskeln hinaus, wie ich ihn mit allem anderen verbinden kann ... den anderen Strömungen, die uns an einem Tag wie diesem zu umkreisen scheinen, sodass man selbst hinaufgezogen und über Zeit und Raum, über Gut und Böse hinausgetragen wird, dorthin, wo die ganze verdammte Geschichte überkocht. Ach, hol's der Teufel, ich weiß auch nicht!», stöhnte er und warf verzweifelt den Kopf zurück.

Mrs Scrimser lauschte strahlend, die Arme wie segnend ausgestreckt. «O Vanny, wenn du so sprichst, spüre ich deutlich deine Berufung! Diese Gabe zum Reden hast du sicher von deinem Großvater geerbt. Du könntest auf der Stelle die Alsop-Avenue-Kirche bis auf den letzten Platz unter der Empore füllen. «Der predigende Jüngling» ... So einer dringt oft bis tief in die Seelen, wo ein Älterer kein Gehör mehr findet. Meinst du nicht, Liebes, dass du dich bei einer solchen Begabung geradewegs für Jesus entscheiden solltest?» Sie hob die gefalteten Hände mit einer Nunc-dimittis-Geste<sup>11</sup> geläuterter Frömmigkeit. «Wenn ich dich nur einmal auf der Kanzel hören könnte, würde ich in Frieden einschlafen», murmelte sie.

Vance' Traum fiel krachend auf den Boden der Veranda und blieb dort liegen wie ein zersplitterter Regenbogen. Die Alsop-



Edith Wharton

## **Ein altes Haus am Hudson River**

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 624 Seiten,  
13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-7175-2230-0

Manesse

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Einfühlsamer Entwicklungsroman über das Heranwachsen eines jungen Mannes zum Schriftsteller

Wie hoch darf der Preis für einen Lebenstraum sein? Und wie bleibt man sich auf dem Weg dorthin treu? In kraftvollen Bildern erzählt Edith Wharton vom schmerzhaften Prozess künstlerischen Reifens. Pünktlich zum 150. Geburtstag der vielfach ausgezeichneten amerikanischen Klassikerin liegt dieser bewegende Entwicklungsroman nun erstmals in deutscher Sprache vor.

Für den jungen Vance Weston, den Sohn eines Immobilienspekulanten, hält die Zukunft ein komfortables Leben in der amerikanischen Provinz bereit. Doch der zarte 19-Jährige mit der lebhaften Fantasie hat eigene Pläne. Sein Herz führt ihn ins New York der Roaring Twenties – in die ersehnte Metropole des Geistes und der Literatur, aber auch der Macht und des Geldes. Auf den kometenhaften Aufstieg zum Liebling der Society folgt allzu rasch die große Ernüchterung. Vances einziger Lichtblick: die umsichtige Heloise Spear. In einem verlassenen Haus hoch über dem Hudson River hatte sie ihm einst die Augen für die Schönheit der Literatur geöffnet.